

Evangelische Hoffnungskirchengemeinde Berlin-Pankow
 PREDIGT am 11. November 2018
 Textgrundlage: Hiob 14,1-6
 Von Pfarrerin Margareta Trende



Gnade und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommen wird. Amen

Liebe Gemeinde,

heute ist der Drittletzte Sonntag im Kirchenjahr. Wir bewegen uns auf die Ewigkeit zu, auf Gottes Ewigkeit, die uns Menschen immer auch an unsere Endlichkeit erinnert.

Der Theologie Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, der als „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“ beschrieben wird und mit dem wir uns zur Zeit in unseren ökumenischen Gesprächsabenden immer dienstags beschäftigen, sagte einmal der Glaube bzw. die Religion ist „Sinn und Geschmack für das Unendliche“. Als Menschen, so meint er, können wir in unserem ganz alltäglichen Leben immer auch etwas von Gottes Unendlichkeit erspüren.

In diesen letzten Wochen des Kirchenjahres besinnen wir uns auf unser Endlichkeit, in der aber immer schon etwas von Gottes Unendlichkeit, seiner Gnade und Liebe aufblitzt. So heißt es im Spruch dieser Woche: „Siehe jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist der Tag des Heils.“ Und auch im Evangelium betonte Jesus, dass wir bereits mitten in unserem Leben und unserer Endlichkeit daran glauben können, dass das Reich Gottes bereits unter uns ist. Und, liebe Gemeinde, in jeder Taufe, wie der heute von Lisa, feiern wir diese Gegenwart Gottes mitten unter uns. Die Gegenwart und Ewigkeit Gottes, die einem ganz bestimmten Menschen zugesprochen wird.

Der Predigttext für diesen heutigen Sonntag spricht jedoch eine ganz andere Sprache. Wir hören heute Worte von Hiob. Hiob ist in der Bibel das Beispiel für den zu Unrecht Leidenden, für den leidenden Gerechten. Hiob ist ein frommer und gerechter Mann, der alles, was ihm lieb und teuer ist - wie die eigenen Kinder und seinen gesamten Besitz - verliert. Er selbst wird auch noch schwer krank. Hiob hat Freunde, gute Freunde. Diese Freunde kommen als Hiob all das Leid widerfährt und so heißt es in der Bibel *„sie saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.“*

Das müssen gute Freunde gewesen sein. Sie sitzen und schweigen mit ihrem Freund 7 Tage und Nächte und sind so einfach nur bei ihm. Sie schweigen, weil das Leid des Freundes ihnen die Sprache verschlagen hat und sie spürten, dass Worte gegenüber diesem Leid fehl am Platz waren. Wie gut kann so ein Schweigen sein.

Doch nach den sieben Tagen beginnen die Freunde zu reden. Sie versuchen, Hiob sein Leid zu erklären, zu deuten und ihm einen Sinn zu geben.

Doch diese Erklärungen nimmt Hiob nicht an. Er kann in seinem Leid keinen Sinn sehen. Die Erfahrung seines Leids sprengt alle theologischen Erklärungsmodelle seiner Freunde. Der Theologe und Professor Schleiermacher macht eine ähnliche Erfahrung. Als sein einziger leiblicher Sohn im Alter von nur 9 Jahren stirbt sagt er zu einem Freund sinngemäß: „Was nutzen mir jetzt meine Lehrstücke zur Glaubenslehre? Das Leid und die Trauer um meinen geliebten Sohn sind doch zu groß!“

Das Leid von Hiob entfremdet ihm auch noch seine Freunde, weil keiner ihrer Erklärungsversuche Hiob hilft. Ja, Leid macht einsam. Deshalb redet Hiob direkt zu Gott selbst und sagt: *„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.“* –soweit der Text

„Gott, Lass mich einfach in Ruhe!“ – so ließen sich diese Verse Hiobs an Gott zusammenfassen. Hiob klagt Gott, dass schon das Leben des Menschen voll Unruhe und flüchtig wie ein Schatten ist. Hiob sieht in Gott den gnadenlosen Richter, vor dem kein Mensch bestehen kann. Hiob bittet und fleht zu Gott, ihn einfach in Ruhe zu lassen *„Blicke doch weg“*.

Bemerkenswert ist hierbei: Hiob rechnet nicht mit einer bösen oder teuflischen Macht neben Gott. Nein, Hiob glaubt, dass alles, was einem widerfährt, von Gott kommt. Damit ist für ihn nicht das Leiden an sich problematisch, sondern Gott selbst. Gott selbst ist für ihn zur Anfechtung und zum Problem geworden.

Hiob klagt, fleht und schreit zu Gott. Wir alle wissen: Er steht nicht allein mit diesem Schrei. Mit ihm haben in der Vergangenheit unzählige Menschen geschrien. Wir erinnern uns an das Ende des 1. Weltkrieges, genau heute vor 100 Jahren. Wie viele Menschen haben in diesem Krieg in ganz Europa zu Gott geschrien und gefleht: an der Front und im Todeskampf, in den Gefängnissen und Lazaretten, vor Trauer zu Hause und noch lange nach dem Ende des Weltkriegs. Der 1. Weltkrieg wird als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet. Er war eine Katastrophe, der leider noch weitere und schlimmere folgten. Heute leben wir in Deutschland Gott sei Dank schon über 70 Jahre in Frieden –was für ein Geschenk!

Und doch schreien mit Hiob auch heute noch Menschen zu Gott. Menschen, die in den Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt leben. Menschen, die überall auf der Welt fliehen vor Krieg und Gewalt, vor politischer Repression oder Hunger.

Mit Hiob schreien auch heute noch Menschen in unserem Land zu Gott, in den Krankenhäusern und Pflegeheimen, Kranke wie Pflegende oft gleichermachen. Es flehen Menschen zu Gott, die nicht wissen, wie sie mit ihrem wenigen Geld über die Runden kommen können oder die bereits auf der Straße leben müssen. Es klagen Menschen Gott an, die eine Diagnose erhalten, die ihr Leben auf den Kopf stellt oder die einsam sind, weil ein geliebter Mensch gestorben ist.

Hiob schreit zu Gott. Er redet und betet zu ihm. Er klagt ihm sein Leid und klagt ihn an für sein Leid. Doch in all dem hält er an Gott fest, an Gott, der für Hiob das alle verursacht hat und doch dies alles auch wenden kann.

Hiob versteht Gott nicht. Aber Hiobs Sinn und Hunger für Gerechtigkeit bringt ihn dazu, immer wieder Gott gegen Gott ins Feld zu führen. Er liegt Gott in den Ohren mit Gottes eigenen Verheißungen, die so ganz anders aussehen als sein eigenes Leben.

In der Klage und im Gebet an Gott hält Hiob die Sehnsucht nach Gottes Gerechtigkeit, nach seinem Reich mitten im Leben wach

Am Ende der Geschichte wird Hiob von Gott nicht einfach nur in Ruhe gelassen. Nein, Gott sei Dank, lässt Gott uns nicht in unserer tödlichen Trauer- und Grabes-Ruhe.

Nein Gott spricht zu Hiob. Gott begegnet Hiob. Nicht die Argumente sind das Entscheidende, sondern die Begegnung mit Gott selbst verändern Hiob.

In dieser Gottesbegegnung geschieht etwas mit Hiob, dass ihn stille und ruhig und voll Gott vertrauen leben lässt. Er versteht Gott nicht und ist doch getröstet.

Karl Barth, ein großer Theologe des 20. Jahrhunderts, sagte einmal sinngemäß: „Ins Leben bringt das Wort des lebendigen Gottes, das mich von außen trifft“ Das hatte Hiob erfahren.

Etwas hat er erlebt, das er sich selbst und seine Freunde ihm nicht sagen konnten

Und wenn auch wir keine so offensichtlichen Gottesbegegnungen wie Hiob erleben, so kann doch auch uns das Gebet und die Klage, die vor Gott getragene Sehnsucht nach seinem Reich und seiner Gerechtigkeit helfen, Leid und Sinnlosigkeit zu ertragen. Und wir können hoffen auf das Wort, das wir uns nicht selbst sagen können. Das Wort, das uns von außen trifft, uns berührt und in der Gewissheit leben lässt, dass Gott immer nahe bei uns ist –He is always close to you, wie wir es jetzt hören werden. Amen